

SPIEGEL ONLINE

21. Januar 2008, 10:15 Uhr

CHINAS KÜNSTLER VOR OLYMPIA

"Wir konnten nur Fuck off sagen"

Von Michael Schindhelm

China hat einen neuen Exportschlager: den subversiven Intellektuellen. International bekannte Künstler wie Ai Wei Wei dürfen an den Olympischen Spielen herumkritteln - so erwecken die Machthaber den Anschein von Freiheit, die doch nur eine Narrenfreiheit ist. Ein Besuch in Peking.

Peking im Winter. Die Einreise war selbst aus Dubai so einfach wie noch nie, im chinesischen Konsulat bekommt man ein Visum nahezu aufgedrängt. Auf dem Flughafen begrüßen die globalen Marken von Citi bis UPS die Einreisenden, als seien sie für das Gelingen der Spiele verantwortlich. Vor den Garküchen am Wang Fu Jing werden bei lebendigem Leibe aufgespießte Skorpione und Seepferdchen angeboten, die Kurzwarenstände nebenan verkaufen Socken mit olympischen Ringen und T-Shirts mit Sportidolen. In den Fußgängerzonen sind große Boxen aus Zeltbahnen entstanden, in denen Passanten Volleyball spielen oder sich am Hometrainer austoben. Die Soldaten, die zur Bewachung dieser Boxen abgestellt sind, verfolgen die Spiele durch Schlitze in den Zeltbahnen. Und in den Hotels kommt man leichter mit Englisch durch als noch vor einem halben Jahr.

Vor gut vier Jahren, am Heiligabend 2003, wurde der Spatenstich für das Nationalstadion der Olympischen Spiele zelebriert. Der Entwurf für das Stadion stammt von den Basler Architekten Herzog & de Meuron. Pierre de Meuron war damals mit von der Partie und freute sich wie ein Kind über den Baubeginn des bisher größten Projekts, das das Büro in Angriff genommen hatte: Jetzt geht es nicht mehr zurück!

Nach der Entscheidung des Internationalen Olympischen Komitees für Peking hatte die chinesische Seite eine Menge unternommen, um ein metropolitanes, weltoffenes Environment für die Spiele zu etablieren. Peking sollte eine Weltstadt werden. Also lud man Rem Koolhaas ein, das neue Sendehaus des Chinesischen Fernsehens CCTV zu bauen, Paul Andreu, das erste Opernhaus der Stadt, und eine Reihe von anderen Architektenstars, die Bauten für Olympia zu entwerfen.

Doch schon in der ersten Stunde des Olympiastadions sollte sich zeigen, dass das mit der Weltoffenheit nicht so leicht gehen würde. Als das Zeichen zur eigentlichen Zeremonie gegeben wurde, eilten die chinesischen Funktionäre zu den Spaten, um sich vor der Kamera aufzubauen. Pierre de Meuron war ein bisschen zu bedächtig und bekam keinen Spaten mehr ab. Also war der Architekt auch nicht auf dem Bild. Der Entwurf wurde trotzdem zu einem großen Erfolg. Kaum waren die Bilder des komplizierten Stahlkranzgebindes im Umlauf, hatte der chinesische Volksmund dafür schon einen Namen: das Vogelnest. Inzwischen wird mit dem Stadion internationale Werbung gemacht, obwohl es noch gar nicht fertig ist.

Diese Würdigungen haben die in Peking arbeitenden Architekten über dunkle Stunden hinwegtröstet. Fast jedes der westlichen Büros ist durch Phasen der Frustration gegangen. Budgets wurden drastisch gekürzt, Zusagen gebrochen. Eine gegen Herzog & de Meuron gestartete Medienkampagne über einen angeblich maßlosen Stahlverbrauch beschäftigte das Team über Monate. Nachdem auf dem Pariser Flughafen Charles de Gaulle, der von dem mit dem Opernhaus betreuten Architekten entworfen worden ist, ein Dach teilweise einstürzte, machten Parteigänger der alten wie der neuen chinesischen Architekturszene Front gegen die westlichen Architekten, die ins Land kämen, um Ressourcen zu verschwenden und hässliche Bauten in die Stadt zu pflanzen, die obendrein lebensgefährlich seien. Kurzerhand wurde auf den Baustellen des Stadions, der Oper und des Fernsehkomplexes ein Stopp verhängt. Hinter den Kulissen fand ein Machtkampf statt, den die Reformer für sich entschieden. Die Arbeit ging weiter.

Inzwischen ist die Oper mit nationalchinesischer Musikkunst eröffnet worden, das Stadion nahezu fertig gestellt, der CCTV-Tower ragt als elegant schräges Stahlgerüst aus dem Stadtbrei von Peking. Auf den ersten Blick hat es den Anschein, die Stadt und das Land seien für Olympia gerüstet, 2008 werde das Jahr Chinas sein, und die Chinesen verwendeten ihren Ehrgeiz darauf, dass die Sache ein großer Sieg gegen die vor allem

westlichen Bedenkenträger sein werde.

Vielleicht ist es Anzeichen dafür, dass es im Land mit der Öffnung gegenüber der Welt vorangeht, dass es immerhin ein paar Chinesen gestattet wird, genau das öffentlich zu bestreiten. China ist heute das Land der großen Gegensätze, auch in Sachen Meinungsfreiheit. Ai Wei Wei, Künstler aus Peking, Sohn von Maos Lieblingsdichter Ai Qing, vereinigt in sich solche Paradoxien.

Wei Wei ist in Deutschland vor allem durch seine Documenta-Aktion Fairytale bekannt geworden, zu der er 1001 Chinesen nach Kassel entsandt hat. Er kommt aus jener Generation, die während der Kulturrevolution die Erniedrigung ihrer Eltern durch die Rotgardisten erlebt und oft nur mit Not überlebt hat und bei der erstbesten Gelegenheit in den Westen gegangen ist - um meist zehn, fünfzehn Jahre später in ein anderes Land zurückzukehren, in das sich auf leisen Sohlen der Kapitalismus eingeschlichen hatte. Wei Wei gehört heute zu den einflussreichsten Künstlern und Intellektuellen im Land. Unter anderem hat er die Schweizer Architekten bei der Entwicklung des "Vogelnestes" beraten.

Trotzdem macht er aus seiner Kritik an Olympia keinen Hehl. Schon im letzten Sommer hat er dem "Guardian" gesagt, er halte nichts von den Spielen, sie würden die Menschenrechtssituation in China nicht verändern. Warum hat er dann am Stadion mitgearbeitet? Das Stadion sei nicht für die politische Propaganda gedacht, es stelle einen demokratischen öffentlichen Raum dar, der seine eigentliche Aufgabe erst nach den Spielen bekommen wird: als Begegnungsort für die Menschen, die sich auch am Himmelstempel oder in den Parks treffen, Federball spielen, Schattenboxen treiben, in Chören singen. Das Stadion solle wie der Eiffelturm werden, von dem kaum jemand wisse, dass er nach der Weltausstellung eigentlich wieder abgebaut werden sollte, doch da war er schon für die Pariser Sonntagsausflügler zur Attraktion geworden.

Die Spiele lehnt Ai Wei Wei weiterhin ab, und es gehört zu den glücklichen Seltsamkeiten, dass der Künstler immer noch auf freiem Fuß ist und aus seiner Ablehnung keinen Hehl zu machen braucht. Die Regierung betreibe einen nationalistischen Kurs, sagt er, aber die Leute auf der Strasse seien nicht so dumm, sich von dieser Propaganda vereinnahmen zu lassen. Die Chinesen würden keiner Zeitung mehr Glauben schenken. Man hätte genug mit sich selbst zu tun, ein schwieriges Leben zu bestreiten und interessiere sich für die Spiele nicht. In Peking, dem Austragungsort, möge das Interesse größer sein. Aber der Rest des Landes sei mit seinen eigenen Sorgen beschäftigt.

Die neuerdings erfolgsverwöhnten Künstler stellen tatsächlich eher subversives Desinteresse gegenüber den Spielen zur Schau. Wer in der trendigen Art Zone 798, einem ehemaligen militärindustriellen Komplex, der Anfang der fünfziger Jahre von DDR-Experten entworfen und gebaut worden ist, unter den zahllosen ausländischen Kunsttouristen auf einen echten einheimischen Kulturschaffenden trifft, erntet auf die Frage, was er politisch gesehen von 2008 erwartet und welche Rolle für ihn Olympia spielt, nichts als cooles Achselzucken.

Ignoranz gegenüber den Spielen der Machthaber

Die neue schrille Kunstszene Pekings weiß, dass sie sich eine gewisse Ignoranz gegenüber den Spielen der Machthaber leisten kann. Sie ist ein Exportschlager, der dem Westen den Eindruck gewachsener politischer Freiheit suggeriert. Ai Wei Wei hat die Dialektik seiner eigenen Situation durchschaut. Einige Künstler, sagt er, genießen im heutigen China Narrenfreiheit. Ihre auch für die Regierung positive außenpolitische Wirkung sei um Vieles größer als ihr innenpolitischer Schaden. Partei und Regierung würden sich nicht nehmen lassen, China in eine große nationale Olympiaparty zu tauchen, ohne die Menschen zu fragen, was sie davon hielten.

Es bleibt Ai Wei Wei trotzdem keine Alternative. Sein Vater, der populäre Dichter der Revolution, hat ihm nach seiner Rückkehr aus New York, wo er dreizehn Jahre als unbekannter Kunstanfänger in der Marx Street (!) von Manhattan gehaust hat, gesagt: Du darfst nicht zu freundlich sein. Das ist dein Land hier. Der Sohn bleibt unfreundlich. Dafür muss er auch mal eine SMS in Kauf nehmen, in welcher ihm der Internetprovider mit Abschaltung seiner Webseite droht, falls er bestimmte kritische Blogs nicht aus dem Netz nimmt.

Der Künstler hat sich davon bisher nicht beeindruckt lassen. Die Blogs gibt es immer noch, und er bereitet Ausstellungen in New York, Sydney und mehreren europäischen Städten vor. Seine Kunstwerke erinnern an den Kunstbegriff von Marcel Duchamp und bilden meist ein sarkastisches Statement. "Wir hätten als Künstler der Außenwelt etwas sagen sollen, aber wir konnten nur sagen: Fuck off."

URL:

<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,528374,00.html>

ZUM THEMA AUF SPIEGEL ONLINE:

Olympia-Architektur in China: Subversives Desinteresse
<http://www.spiegel.de/fotostrecke/0,5538,28066,00.html>

© SPIEGEL ONLINE 2008
Alle Rechte vorbehalten
Vervielfältigung nur mit Genehmigung der SPIEGELnet GmbH